



Brigitte Pyerin

# **Kreatives wissenschaftliches Schreiben**

Tipps und Tricks  
gegen Schreibblockaden

5. Auflage

**BELTZ** JUVENTA

Brigitte Pyerin  
Kreatives wissenschaftliches Schreiben



Brigitte Pyerin

# **Kreatives wissenschaftliches Schreiben**

Tipps und Tricks gegen Schreibblockaden

5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

**BELTZ** JUVENTA

Die Autorin

Brigitte Pyerin, geb. 1949. Dr. phil., Professorin für Erziehungswissenschaft an der Hochschule Zittau/Görlitz (1993–2013) und seit 2007 an der Dresden International University (Studiengang Human Communication). Arbeitsschwerpunkte: Kreatives (wissenschaftliches) Schreiben, Spiel- und Theaterpädagogik, Ästhetische Bildung.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-3448-6 Print  
ISBN 978-3-7799-4700-4 E-Book (PDF)

5., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage 2019

© 2019 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	9
Was sind Inhalt und Anliegen dieses Buches?	9
Wie kann man das Buch benutzen?	11
<b>1 Was beim wissenschaftlichen Schreiben alles passiert: Ergebnisse der Schreibforschung</b>	12
1.1 Die kognitive Dimension des Schreibprozesses	13
1.2 Die innere Sprache und der innere Schreiber	14
1.3 Die emotionale Dimension des Schreibprozesses	16
1.4 Ganzheitliche Modelle des Schreibprozesses und didaktische Konsequenzen	20
<b>2 Kreatives Schreiben: eine neue Form des Lernens und Forschens im Studium</b>	22
2.1 Schreiben und Kreativität	22
2.1.1 Was ist Kreatives Schreiben?	23
2.1.2 Methoden des Kreativen Schreibens	25
2.1.3 Dimensionen und potenzielle Wirkungen des Kreativen Schreibens	27
2.2 Ansätze und Verbreitung des Kreativen Schreibens	28
2.2.1 Das Literarische Schreiben	28
2.2.2 Kreatives Schreiben als Spiel	29
2.2.3 Kreatives Schreiben zur biografischen Selbstreflexion und in der Therapie	30
2.2.4 Kreatives Schreiben in Beruf und Wissenschaft	31
2.2.5 Verbreitung des Kreativen Schreibens in Deutschland	32
2.3 Schreiben mit Lust und Methode – Thesen zum Kreativen wissenschaftlichen Schreiben	33
<b>3 Damit Schreiben erst gar nicht zum Problem wird: Tipps gegen Schreibblockaden</b>	37
3.1 Schreiblust statt Schreibfrust: Realismus, Klarheit, Motivation	37
3.2 Wissenschaftliches Schreiben: eine Quelle von Ängsten und Vorurteilen	39

3.3	Wissenschaftliches Schreiben lernen: ein langer, auch lustvoller Übungsprozess	43
3.4	Was tun gegen Schreibprobleme?	46
<b>4</b>	<b>Schreibspiele und Methoden des Kreativen Schreibens</b>	<b>53</b>
4.1	Didaktische Vorüberlegungen	53
4.2	Schreibspiele und Übungen zum wissenschaftlichen Arbeiten	54
4.2.1	Für das individuelle Experimentieren und Arbeiten	54
4.2.2	Für das Experimentieren und Arbeiten in der Schreibgruppe	63
4.3	Methoden des Kreativen Schreibens	70
4.3.1	Freewriting: freies, assoziatives, schnelles Schreiben	70
4.3.2	Freewriting-Texte verdichten	73
4.3.3	Serielles Schreiben, Beidhändiges Schreiben, Mit allen Sinnen schreiben	75
4.3.4	Clustering: Assoziieren - Ideennetze knüpfen – Schreiben	77
4.3.5	Brainstorming : Assoziationsmethode zum Sammeln von Einfällen	81
4.3.6	Mindmapping: Kernaussagen sammeln, strukturieren, visualisieren	82
4.4	Das wissenschaftliche Journal	83
<b>5</b>	<b>Grundlagen wissenschaftlichen Schreibens und Lesens</b>	<b>87</b>
5.1	Wissenschaftlich schreiben: korrekt, effektiv und kreativ	87
5.2	Typen von wissenschaftlichen Arbeiten	91
5.3	Grundlegende Techniken wissenschaftlichen Schreibens	92
5.3.1	Lesen und Schreiben miteinander verbinden	92
5.3.2	Festhalten des Materials: Literaturdatenbank und Exzerpt	94
5.3.3	Paraphrasieren und Zusammenfassen	98
5.3.4	Belegen, Zitieren, Verweisen	101
5.4	Techniken wissenschaftlichen Lesens	107
5.4.1	Vor dem Lesen: Fragen formulieren und Relevanz prüfen	107
5.4.2	Lesen mit Methode: inhaltlich und logisch gliedern	109
5.4.3	Kreative Lesetechniken	110
<b>6</b>	<b>Textsorten und Leistungsnachweise im Studium</b>	<b>113</b>
6.1	Die wissenschaftliche Hausarbeit	113
6.2	Weitere schriftliche Arbeiten und Textmuster	118
6.3	Referat und schriftliche Ausarbeitung	124

6.4	Die Studienabschlussarbeit: Bachelor, Master, Diplom	132
6.4.1	Inhaltliche und formale Anforderungen	132
6.4.2	Aufbau und Bestandteile	136
6.4.3	Bewertungskriterien	138
<b>7</b>	<b>Von der Idee zum Text: Schreibprojekte mit Lust und Methode planen und gestalten</b>	<b>143</b>
7.1	Phasen des Schreibprozesses und Zeitplanung	143
7.2	Strategien und Übungen zu Phase eins: Themenwahl und Überblick	146
7.2.1	Material sammeln, erste Ideen entwickeln, Überblick verschaffen	146
7.2.2	Persönliches Interesse klären, Fragen entwickeln, fokussieren	149
7.3	Strategien und Übungen zu Phase zwei: fokussieren, strukturieren, planen	151
7.3.1	Fragestellung formulieren und Thema eingrenzen	152
7.3.2	Gliedern, strukturieren, Schreibkonzept entwickeln	155
7.4	Strategien und Übungen zu Phase drei: Lesen und Rohfassung schreiben	158
7.4.1	Lesen mit Methode und Kernsätze formulieren	158
7.4.2	Die Rohfassung zügig schreiben	159
7.5	Strategien und Übungen zu den Phasen vier und fünf: Überarbeiten und ergänzen, abschließen und korrigieren	162
7.5.1	Überarbeiten in mehreren Schritten	163
7.5.2	Inhalt, Aufbau und Gedankenführung prüfen und verbessern	164
7.5.3	Sprache und Stil überarbeiten	168
7.5.4	Abschließen, verabschieden, abgeben	173
	Literaturverzeichnis	175
	Quellennachweise zu Kapitel 4 (chronologisch)	179
	Quellennachweise zu Kapitel 7 (chronologisch)	181
	Sachregister	182





# Einleitung

„Ich muss eine Hausarbeit schreiben, – hab' aber keine Ahnung, was mein Prof von mir erwartet!“ – „In meinem Kopf herrscht das absolute Chaos. Ich hab eine Menge zu meinem Thema gelesen – doch worüber soll ich nun schreiben? Und vor allem wie?!!“

Wenn Sie sich diese oder ähnliche Fragen stellen, dann halten Sie jetzt genau das richtige Buch in Händen. Lassen Sie sich nicht entmutigen, vergessen Sie die bedrohlichen Bücherstapel auf Ihrem Schreibtisch, das Dickicht von komplizierten Regeln und die Angst vor dem leeren Blatt. Das wissenschaftliche Schreiben ist keine Hexerei, jeder und jede kann es lernen. Es gibt eine Menge erprobter Schreibstrategien und -methoden, die auch Ihnen helfen können, die einzelnen Arbeitsschritte und die typischen Schwierigkeiten beim Schreiben einer wissenschaftlichen Arbeit in den Griff zu bekommen. Dieses Buch enthält neben wichtigen Grundlagen zahlreiche Übungen und Techniken, die Sie darin unterstützen sollen, das wissenschaftliche Arbeiten systematisch und gleichzeitig gelassen und kreativ anzugehen.

## Was sind Inhalt und Anliegen dieses Buches?

Schreiben und erst recht wissenschaftliches Schreiben ist ein ziemlich komplexer Vorgang. Es kommt nicht nur auf Denkleistungen, Kenntnisse und das Beachten von wissenschaftlichen Konventionen an, sondern auch auf Gefühle, Motivationen und unbewusste Prozesse, die jeden Schreibprozess begleiten und steuern. Nur wenn wir uns mit unserer Motivation, mit unseren möglicherweise überzogenen Erwartungen an uns selbst und unseren Schreibängsten aktiv auseinandersetzen, können wir sie überwinden. Dann können wir zuversichtlich an die Arbeit gehen und positive Schreiberfahrungen machen. Und dann können lebendige und unverfälschte Texte entstehen, statt Schreibblockaden. So das Fazit von Kapitel eins.

Wissenschaftliches Schreiben ist nicht ausschließlich mit methodischem Vorgehen, Disziplin und Mühe verbunden, es kann und sollte uns auch Spaß machen! Darum vor allem geht es in Kapitel zwei. Wenn neben konzentrierter Textarbeit schöpferisches Tun und Sprachexperiment stehen, dann wird Schreiben als kreativer Prozess erlebbar, als eine spannende Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Themen und unseren persönlichen Anliegen.

Im dritten Kapitel werden weitverbreitete Vorurteile, Ängste und Fehlstrategien thematisiert. Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass man wissenschaftli-

ches Schreiben ganz allmählich in einem längeren Übungsprozess lernt – ähnlich wie das Klavier- oder Tennisspielen. Man muss sich also Zeit nehmen und Geduld mit sich selbst haben. Auch Gelassenheit ist sehr hilfreich und der Mut, einfach drauflos zu schreiben. Mit den richtigen Methoden: kein Problem!

Um Ihnen den Einstieg zu erleichtern, stelle ich in Kapitel vier Schreibspiele und Methoden des Kreativen Schreibens vor. Experimentieren Sie damit nach Herzenslust, alleine oder in der Gruppe! Sie werden erfahren, wie beim Schreiben begriffliches und bildhaftes Denken zusammenwirken, und wie sowohl Ihre geistigen als auch Ihre kreativen Potenziale aktiviert werden. Es wird Ihnen relativ leicht fallen, auch Chaotisches und Unlogisches zunächst zu akzeptieren und eine Fülle von Ideen zu sammeln, die Sie dann ganz allmählich wohlgeordnet zu Papier bringen können.

Beim Schreiben von wissenschaftlichen Arbeiten müssen Sie bekanntlich bestimmte Regeln beachten, z. B. beim Zitieren und Exzerpieren. Darüber informiert Sie Kapitel fünf. Und auch darüber, dass Ihre Texte gleichzeitig individuell und originell sein dürfen. Außerdem gibt es Tipps zum effektiven und kreativen Lesen von wissenschaftlichen Texten.

Hausarbeiten ohne Hand und Fuß, unbelegte Thesen, Stress und Frust beim Schreiben der Abschlussarbeit: Das muss nicht sein. Wie Sie es besser machen können, zeigt Ihnen Kapitel sechs. Wichtige Textsorten jedes Studiums (Hausarbeit, Referat, Studienabschlussarbeit) und elementare Textmuster stehen im Mittelpunkt.

Kapitel sieben schließlich informiert Sie über die fünf Phasen des wissenschaftlichen Schreibprozesses und zeigt auf, wie Sie für Ihre Schreibprojekte eine realistische Zeitplanung machen können. Außerdem finden Sie für jede Schreibphase hilfreiche Strategien und Übungen: für das Sammeln und Strukturieren von Material und das Entwickeln einer guten Fragestellung ebenso wie für das Schreiben der Rohfassung und deren schrittweiser Überarbeitung.

Bei der Ausarbeitung dieses Buches, das erstmals 2001 erschienen ist, habe ich mich an den Vorarbeiten von Lutz von Werder (1993) und Otto Kruse (1997) orientiert, sowie am Ausbildungsgang „Wissenschaftliches und berufliches Schreiben für Studierende und Lehrende“<sup>1</sup> des Instituts für Kreatives Schreiben e. V. in Berlin. Außerdem sind meine langjährigen Lehrerfahrungen<sup>2</sup> in den Bereichen Kreatives wissenschaftliches Schreiben und Kreatives Schreiben eingeflossen. Für diese, **vollständig überarbeitete und erweiterte, fünfte**

---

1 Unter der Leitung von Lutz von Werder, Barbara Schulte-Steinicke und Brigitte Schulte.

2 An der Hochschule Zittau/Görlitz (Studiengänge Soziale Arbeit und Kommunikationspsychologie) und an der Dresden International University (Masterstudiengang Human Communication). Die Beispieltexte in Kapitel vier sind größtenteils in Seminaren an der Hochschule Zittau/Görlitz entstanden.

**Auflage** (2018) habe ich darüber hinaus Anregungen von Judith Wolfsberger (2010) und Helga Esselborn-Krumbiegel (2015) aufgegriffen, vor allem für die übungsorientierten Kapitel. In den theorieorientierten Kapiteln (eins bis drei) habe ich die vielfältigen Neuentwicklungen und Forschungsarbeiten der letzten Jahre berücksichtigt, die zeigen, dass sich das Kreative Schreiben vom exotischen Pflänzchen zu einer wuchsfreudigen, weitverzweigten und stabilen Pflanze gemausert hat.

## **Wie kann man das Buch benutzen?**

Die einzelnen Kapitel sind als Bausteine konzipiert; so können Sie je nach Neigung und Fragestellung Ihre individuelle Auswahl treffen und eine eigene Reihenfolge entwickeln. Das Sachregister am Ende des Buches erleichtert Ihnen das gezielte Auffinden der gerade benötigten Informationen. Sie brauchen dieses Buch also nicht vollständig durcharbeiten, bevor Sie sich an das wissenschaftliche Schreiben heranwagen. Unbedingt lesen aber sollten Sie die ersten drei Kapitel. Diese werden möglicherweise auch bei Ihnen so manches Vorurteil über das wissenschaftliche Schreiben auflösen und Ihnen unnötige Schreibhürden von vornherein aus dem Weg räumen.

Dieses Lese-, Nachschlag- und Übungsbuch verbindet konventionelle Arbeitstechniken mit eher ungewöhnlichen Herangehensweisen. Schreibspiele stehen selbstverständlich neben trockenen Zitierregeln: Das erleichtert ein Hin- und Herpendeln zwischen systematischem Arbeiten und spielerischem Experimentieren. Natürlich kann man auch aus diesem Buch nicht restlos alles lernen, was man beim wissenschaftlichen Schreiben können muss. Zahlreiche Studierende, die meine Seminare zum Kreativen wissenschaftlichen Schreiben besucht und mit diesem Buch gearbeitet haben, bestätigen mir aber, dass sich sowohl ihre Schreibmotivation als auch ihre Schreibkompetenz positiv entwickelt haben.

Und jetzt wünsche ich auch Ihnen viel Inspiration, Freude und Erfolg beim Schreiben!

# 1 Was beim wissenschaftlichen Schreiben alles passiert: Ergebnisse der Schreibforschung

Dem Schreiben wird meistens eine einzige Aufgabe zugeordnet, nämlich Inhalte so korrekt wie möglich aus dem Kopf auf das Papier zu bringen. Dabei lautet die Devise: Erst klar denken, dann klar formulieren, denn nur klare Gedanken können klar formuliert werden. Wer kennt diese weitverbreitete Auffassung nicht? Haben doch die meisten von uns gelernt, einen Satz oder gar Aufsatz erst dann hinzuschreiben, wenn er im Kopf praktisch fix und fertig ist. Die Sinnhaftigkeit dieser Herangehensweise ist aber durch neuere Ergebnisse der Schreibforschung widerlegt. Wir können heute davon ausgehen und darauf vertrauen, dass sich unsere Gedanken beim Schreiben ordnen, dass wir beim Schreiben Einsichten in komplexe Sachverhalte gewinnen und uns dabei auch Lernstoff einprägen. Schreiben entwickelt unser Denkvermögen und kann zum *Motor unserer Lernprozesse* werden (vgl. z. B. Berning 2002, S. 28 und Scheuermann 2012).

Schreiben wird auch als eine komplexe Form des Problemlösens beschrieben: Je nach Situation, Textart und Mitteilungsabsicht benötigen wir eine jeweils andere Kombination von Teilkompetenzen. Wenn wir eine Gebrauchsanweisung schreiben, brauchen wir andere Denkleistungen und sprachliche Fertigkeiten als beim Schreiben einer wissenschaftlichen Abhandlung oder eines Gedichts. Es kommen auch jeweils andere soziale Momente und Gefühle ins Spiel, die bedacht und koordiniert werden müssen (vgl. Portmann 1996, S. 161 und Schneuwly 1996, S. 29). Beim Schreiben sind also vielfältige kognitive, soziale, sprachliche und kreative Leistungen zu erbringen. Und jeder Schreibprozess wird auch von unserer Motivation, unseren Emotionen und nicht zuletzt von unbewussten Prozessen beeinflusst. Schreiben kann auch der Selbsterkundung dienen; zudem kann es entlastende und heilsame Potenzen entfalten.

Schreiben ist also ein spannender *hochkomplexer und vielschichtiger Vorgang*, über den es sich lohnt mehr zu wissen. Das wissenschaftliche Schreiben ist ein besonders anspruchsvoller Prozess und erfordert von uns Schreibenden komplexe Fähigkeiten. Wir müssen über logische, semantische, grammatikalische, motorische und kommunikative Fähigkeiten verfügen und diese geschickt koordinieren. Wir müssen verschiedene Aufgaben gleichzeitig erledigen, so dass wir potenziell immer überfordert sind. Deshalb ist es hilfreich, die einzel-

nen Teilprozesse des Schreibvorgangs zu kennen und sie soweit wie möglich zeitlich zu entzerren – indem man beispielsweise das Korrigieren und Feilen an einem Text als gesonderten Arbeitsgang ganz an das Ende des Schreibprozesses stellt, anstatt sich von Anfang an mit Fragen des Ausdrucks und der Sprachästhetik zu belasten (vgl. Kruse 1997a; Wolfsberger 2010, S. 213 ff.).

Neben den vielfältigen kognitiven Aspekten ist beim Schreiben auch die emotionale Dimension sehr wichtig. Wenn wir unsere Gefühle beim Schreiben einbeziehen, kommen wir über so manche Hürde beim wissenschaftlichen Schreiben leichter hinweg. Deshalb will ich Ihnen zunächst eine erste Vorstellung davon vermitteln, was beim (wissenschaftlichen) Schreiben alles passiert.

## 1.1 Die kognitive Dimension des Schreibprozesses

Die kognitiven Prozesse beim Schreiben werden seit den 1970er Jahren erforscht. Linda Hayes und John Flower (1980) haben ein bis heute wichtiges Modell entwickelt, mit dem sie die verschiedenen kognitiven Leistungen beim Schreiben längerer, komplexerer Texte beschrieben und strukturiert haben. Dafür haben sie geübte SchreiberInnen mit der Methode des lauten Denkens beobachtet und deren Denkprotokolle anschließend ausgewertet. So konnten sie feststellen, zu welchem Zeitpunkt der Textproduktion welche *kognitiven Aktivitäten und Steuerungsprozesse* im Spiel sind.

Hayes und Flower unterscheiden in ihrem Modell im Wesentlichen drei Prozesse:

- *Planen bzw. Vorbereiten*: Suche und Organisation des Materials;
- *Übersetzen/Formulieren*: Transformieren des strukturierten Materials in Sätze;
- *Bearbeiten/Überarbeiten*: Lesen der geschriebenen Sätze, Bewertung und korrigierende Veränderung.

Diese drei Prozesse, deren Abfolge durch eine Prüfinstanz, den sogenannten „Monitor“, gesteuert wird, untergliedern sich nochmals in Subprozesse. Der Prozess des Planens z. B. beinhaltet das Bereitstellen von Wissen aus dem Langzeitgedächtnis, das Bestimmen von Schreibzielen und die Strukturierung des Materials.

Neben dieser von Hayes und Flower beschriebenen Auffächerung des Schreibprozesses in einzelne Komponenten ist ihre Feststellung interessant, dass es *keine feste Abfolge der einzelnen Prozesse* gibt, dass sich die einzelnen Tätigkeiten überlappen und dass alle Prozesse beliebig oft wiederholt werden können, wobei sich zeitlich spätere mit vorausgehenden Aktivitäten vermischen können. Was im Modell als ein geordnetes Hintereinander erscheint, geschieht

in der Realität also teilweise gleichzeitig. Beim Schreiben und Komponieren eines Textes interagieren die einzelnen Prozesse wie Planen, Informationssuche, Strukturieren von Material und Formulieren miteinander. Und das Gelingen des gesamten Schreibprozesses hängt davon ab, inwieweit jede einzelne Teilaufgabe gelöst wird (vgl. Baurmann 1989; Kruse 1997a, S. 48 ff.; Molitor-Lübbert 1989). Hayes & Flower (1980) vergleichen das Schreiben mit dem Jonglieren von mehreren Bällen. Und zwar nicht nur deshalb, weil *verschiedene Arbeitsschritte ineinander verschränkt* zu bewältigen sind, sondern weil darüber hinaus weitere Bezugspunkte zu berücksichtigen sind. Schreiben bezieht sich:

- auf den *Gegenstand*, über den geschrieben wird. (Ein solides und flexibel handhabbares Wissen darüber ist notwendige Grundlage des Schreibprozesses);
- auf die *sprachlichen Gewohnheiten* (Terminologie, Satzbau etc.) des entsprechenden Textgenres;
- auf die *AdressatInnen*, denen der Text gilt (rhetorische Anforderungen: Kenntnis der kommunikativen Zusammenhänge, innerhalb derer ein Text wirksam wird/werden soll) (vgl. Kruse 1997a, S. 51 f.).

Die genannten Anforderungen gelten für viele Arten von Texten. Beim Produzieren von wissenschaftlichen Texten kommen einige erschwerende Faktoren hinzu: Ein hohes Maß an Planung, systematischem Recherchieren und Strukturieren des Materials ist erforderlich. Für das Abfassen etwa einer Bachelorarbeit oder einer Hausarbeit müssen Studierende über eine breite und differenzierte Wissensbasis verfügen und über die einschlägige Fachterminologie. Der lange Zeitraum, über den sich wissenschaftliche Schreibprojekte – vor allem Abschlussarbeiten oder Doktorarbeiten – erstrecken, stellt eine zusätzliche Herausforderung dar.

## 1.2 Die innere Sprache und der innere Schreiber

*Jeder Schreibprozess beginnt bei der inneren Sprache:* Bevor wir schreiben können, muss das, was wir schreiben wollen, latent in unserer inneren Sprache präsent sein. Die innere Sprache wurde von Piaget bei seinen Forschungen über Selbstgespräche von Kindern entdeckt und von Wygotsky in ihrer Beziehung zum Denken experimentell untersucht. Unter innerer Sprache versteht man das schweigende mit sich selbst Sprechen, das sich in der Kindheit durch Nachahmen des elterlichen Sprechens herausbildet und das ganze Leben über erhalten bleibt. Neben dieser individuellen inneren Sprache, über die jeder Mensch verfügt, entwickelt sich die Fähigkeit zur kommunikativen Sprache im Alltag. Die innere Sprache ist nicht zur Mitteilung bestimmt und ist für andere schwer

verständlich. Sie wirkt zusammenhanglos und fragmentarisch und arbeitet mit speziellen Verkürzungen, wobei Syntax und Phonetik vernachlässigt werden. Sie funktioniert wie eine Art private Bilderschrift und entspringt unseren halb-bewussten Gedanken, Empfindungen und Erinnerungen (vgl. Gössmann 1987, S. 40; von Werder 1993, S. 19).

Für den Schreibprozess ergibt sich daraus, dass wir zunächst die innere Sprache stimulieren und gedanklich anreichern müssen. Beim Schreiben selbst versuchen wir dann, *die innere Sprache in die äußere*, also eine ausformulierte und für andere verständliche Sprache zu *transformieren*. Da aber die Struktur der inneren Sprache von der der geschriebenen Sprache abweicht, ist dieser Umsetzungsprozess oft schwierig (vgl. Gössmann 1987, S. 40). Für das wissenschaftliche Schreiben ist ein noch größerer Transformationsschritt erforderlich, weil die Wissenschaftssprache maximal weit entfernt ist von unserer inneren Sprache. Sie ist oft sehr abstrakt und setzt die Kenntnis spezifischer Fachbegriffe und Fachdiskurse voraus. Ob die Überführung der inneren Sprache in Wissenschaftssprache gelingt, hängt auch davon ab, ob wir uns auf unsere innere Sprache einlassen können. Viele Studierende haben damit – vor allem zu Beginn des Studiums – Probleme und bauen entsprechend starke Widerstände auf, die das Schreiben behindern. Ein mehr an Information und Anleitung von Seiten der HochschuldozentInnen kann aber erfahrungsgemäß dabei helfen, diese Anfangsschwierigkeiten besser zu bewältigen (vgl. von Werder 1993, S. 20).

Neben der inneren Sprache ist für den Schreibprozess der *innere Schreiber/die innere Schreiberin* von Bedeutung. Er bzw. sie wohnt in jedem schreibenden Menschen und wird von all seinen Lese- und Schreiberfahrungen geprägt. Die inneren SchreiberInnen werden von den literarischen Vorbildern aus Schule, Freizeit und Studium beeinflusst und bleiben in der Regel unbewusst. Trotzdem entwickeln sie sich, indem wir schreiben und das Schreiben in immer neuen Variationen und mit immer anderen Zielen, Formen und Inhalten üben. Bei den meisten Menschen bleibt der innere Schreiber/die innere Schreiberin eine eher unbedeutende Figur. Nur wenn wir privat, beruflich oder im Studium viel schreiben, bekommt er bzw. sie allmählich Kontur und kann sehr hilfreich sein. Wir können zu unseren inneren Schreibern auch Kontakt aufnehmen, um sie weiter zu stärken und ihnen neue Facetten und Farben zu verleihen – oder auch um schlechte Schreiberfahrungen und nicht mehr passende Vorbilder zum Beispiel aus der Schulzeit abzubauen. Wenn wir unserem inneren Schreiber/unsere inneren Schreiberin einen gebührenden Platz einräumen und ihn/sie ihre Arbeit möglichst ungestört verrichten lassen, dann fließen die Einfälle, die passenden Bilder und Metaphern, dann wird ein Text persönlich und lebendig (vgl. von Scheidt 2006, S. 81–85).



### 1.3 Die emotionale Dimension des Schreibprozesses

Eine rein kognitive Betrachtung des Schreibprozesses verstellt den Blick auf unsere innere Sprache und unseren inneren Schreiber; sie missachtet auch den reichen Fundus an Emotionen, unbewussten Anteilen und Motivationen, die unser Schreiben beeinflussen. Aufgrund empirischer Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass beim Schreiben, auch beim wissenschaftlichen Schreiben, emotionale und unbewusste Prozesse eine bedeutende Rolle spielen. Aufgrund dieser Tatsache formuliert von Werder (1993, S. 22) folgende *Kritik am kognitiven Modell* des Schreibprozesses:

- Es fixiert das Ideal des wissenschaftlichen Schreibens auf das Paradigma eines emotionslosen, sachlichen Informationstextes.
- Es verschleiert die emotionelle Dynamik, die die Produktion wissenschaftlicher Texte begleitet.
- Es erweckt den Eindruck, wissenschaftliches Schreiben sei so etwas wie die Simulation der Arbeit eines Computers.
- Es gibt den Studenten keine Information, wie sie mit ihren Schreibemotionen umgehen können.

Mit der emotionalen Dimension des wissenschaftlichen Schreibprozesses befassen sich relativ ausführlich auch Otto Kruse (2007a), Judith Wolfsberger (2010) und Helga Esselborn-Krumbiegel (2015).

*Missverständnisse, Selbstzweifel und Ängste* stehen oft am Anfang des Schreibprozesses und blockieren uns; sie führen dazu, dass wir aufschieben. Einer der häufigsten Gründe, warum wir mit dem wissenschaftlichen Schreiben nicht anfangen können, ist nicht Faulheit sondern *Überforderung*: Entweder ist das Thema viel zu breit gesteckt, die Literatur zu umfangreich und zu anspruchsvoll oder die gesamte Aufgabenstellung noch unklar. Oft sind auch die Erwartungen der BetreuerInnen der Arbeiten nicht ausreichend bekannt, ebenso deren Beurteilungskriterien. Außerdem wird meistens von den Studierenden angenommen, dass man zum Schreiben größerer Arbeiten eine lange, komplett freie Zeitspanne braucht. Die Erfahrung zeigt aber, dass Schreiben meistens in vielen kleinen Zeitfenstern am besten funktioniert. *Übertriebener Anspruch* ist der zweite Hauptgrund für Schreibblockaden zu Beginn des Schreibprozesses. Judith Wolfsberger beklagt, dass sich viele „SELBST die Latte zu hoch“ legen, weil sie denken, sie müssten etwas Erstklassiges schreiben. Perfektionismus sei aber der größte Feind des Schreibens. Deshalb empfiehlt Wolfsberger, „die Kirche im Dorf zu lassen“, sich nach den Erwartungen des Dozenten/der Dozentin zu erkundigen und zu überlegen, wie man das Thema sinnvoll eingrenzen kann (Wolfsberger 2010, S. 40 f.).

Otto Kruse stellt in seinem Buch „Keine Angst vor dem leeren Blatt“ (1997a) fest:

Schreiben ist nicht nur eine Sache des Verstandes. Schreiben ist vielfach mit starken Gefühlen verbunden (...). Ohne emotionale Beteiligung läßt sich kein Text verfassen. Es wäre irrig anzunehmen, Gefühle seien allein Sache des poetischen Schreibens oder gehörten in Liebesbriefe. (S. 58)

Wissenschaftliche Texte erscheinen zwar in der Regel als „emotional gereinigt“, vermitteln den Eindruck, ohne Gefühlsbeteiligung abgefasst worden zu sein. „Im Produktionsprozess aber ist das Schreiben allemal ein emotionaler Akt“ (Kruse 1997a, S. 58). Es ist also lohnend, die verschiedenen Emotionen, die uns auch beim wissenschaftlichen Schreiben begleiten, etwas näher zu beleuchten.

Zu berücksichtigen sind zunächst die Gefühle, die sich auf die *Erfahrung des Schreibens* beziehen. Der Vorgang des Schreibens – auch des wissenschaftlichen Schreibens – ist immer von Gefühlen begleitet. So kann eine Wissenschaftlerin beim Abfassen einer wissenschaftlichen Abhandlung von ganz ähnlichen Gefühlen beherrscht werden wie ein Lyriker beim Schreiben eines Gedichtes (vgl. von Werder 1993, S. 20 f.). Wir erleben positive Gefühle, wenn wir uns beim Schreiben als produktiv und kreativ erleben, wenn uns einzelne Passagen oder Formulierungen besonders gut gelingen. Negative Gefühle hingegen erleben wir, wenn das Schreiben nicht vorangeht. Das passiert vor allem dann, wenn wir ein zu komplexes Thema gewählt haben, oder wenn wir das zum Thema angesammelte Material nicht ausreichend durchstrukturiert haben. Wir sollten uns mit unseren Schreibprojekten nicht überfordern, aber auch nicht unterfordern. Optimal im Hinblick auf die Schreibmotivation ist es, wenn wir die Anforderungen an uns selbst so gestalten, dass sie immer ein wenig über unserem tatsächlichen Leistungsvermögen liegen (vgl. Kruse 1997a, S. 58 f.).

Es wurde nachgewiesen, dass sich die Emotionen von Schreibenden während des Schreibprozesses verändern: die positiven Gefühle nehmen zu, die negativen nehmen ab; das gilt insbesondere für erfahrene Schreiber. Außerdem ist festzustellen, dass das Schreiben in der Gruppe positive Gefühle befördern und so manche Ängste und Frustrationserlebnisse ersparen kann. Diese beiden Beobachtungen sprechen dafür, dass wissenschaftliches Schreiben in Gruppen – gerade für Ungeübte – erfolgversprechender und angenehmer verlaufen kann als das Schreiben im stillen Kämmerchen (vgl. von Werder 1993, S. 402).

Auch die Gefühle, die mit der *stilistischen Qualität eines Textes* verbunden sind, spielen eine Rolle. Oft verbinden wir mit dem Schreiben hohe Ansprüche an unseren Stil, den wir aus der Lektüre von Romanen oder wissenschaftlicher Literatur ableiten. Diese Vorstellungen sind jedoch meistens recht diffus – und sie sind die effektivste Bremse, die es beim Schreiben gibt. Um schneller an sein Schreibziel zu kommen, kann man einmal versuchen, eine Zeit lang besonders

schlechte Texte zu schreiben und dabei eine rohe, einfache Sprache zu verwenden (vgl. Kruse 1997a, S. 60).

Wichtig sind auch die Gefühle, die sich auf die *Arbeitsbedingungen* beim Schreiben beziehen. Zum wissenschaftlichen Schreiben brauchen wir bestimmte Arbeitsmittel wie Schreibutensilien, Fachbücher und einen Computer, außerdem einen geeigneten Raum und eine einladende Arbeitsatmosphäre. Wer schreibt schon gerne in einer ungeheizten Mansarde auf einem kleinen freigeräumten Platz eines ansonsten überquellenden Schreibtisches? Positiv kann der Schreibprozess auch dadurch beeinflusst werden, dass man verschiedene Schreibplätze wie das Bett, eine Wiese oder ein Café ausprobiert (vgl. Kruse 1997a, S. 61 f.).

Auf keinen Fall übersehen sollten wir die Gefühle, die sich auf die *biographische Bedeutung* eines Textes beziehen. Wissenschaftliche Arbeiten, vor allem Abschlussarbeiten oder Dissertationen, können für die Bildungskarriere eines Menschen von großer Bedeutung sein. Deshalb sind sie auch oft mit intensiven Gefühlen des Stolzes oder aber mit Versagensängsten besetzt. Solche Emotionen können die Schreibearbeit stark belasten oder gar blockieren. Die Gefahr der Schreibblockade ist besonders groß, wenn mit dem Thema der Arbeit zugleich ein zentrales oder gar akutes Problem der eigenen Biographie angesprochen ist. Es ist also empfehlenswert, spätestens dann, wenn man mit einem Thema Schwierigkeiten hat, die persönlichen Bezüge dazu zu überprüfen. Fragen wie „Was hat das Thema mit mir oder mit meiner Beziehung zu meinen Eltern zu tun?“ oder „Welche Bedeutung hat das Thema für meinen beruflichen Werdegang?“, sind jedoch oft nicht leicht zu beantworten, vor allem dann nicht, wenn starke Gefühle im Spiel sind: Diese sind für das Bewusstsein oft gar nicht oder nur schwer greifbar (vgl. Kruse 1997a, S. 63).

Auch Gefühle, die sich auf die *Adressaten und Adressatinnen* des Textes beziehen, können den Schreibprozess beeinflussen. Die Gefühle, die man etwa der Betreuerin/dem Betreuer einer Arbeit entgegenbringt, gehen auch in den Schreibvorgang ein. Hält man diese(n) für pedantisch, so kann ihr/sein vorweggenommenes Urteil das Schreiben allemal zur Qual machen. Schwierig kann es auch sein, für Leser zu schreiben, die man wegen ihrer wissenschaftstheoretischen Ausrichtung oder ihrer Qualifikation nicht schätzt, denen man sich verweigern oder etwas beweisen will. Solche oft unbewussten und emotional sehr intensiven negativen Beziehungen zu den TextadressatInnen sollte man erkunden und so weit wie möglich kontrollieren, z. B. indem man die „inneren Monologe“ beobachtet, die man mit ihnen führt (vgl. Kruse 1997a, S. 64 f.).

Gefühle, die sich auf einzelne *Begriffe oder Ideen* beziehen, spielen auch eine Rolle. Es klingt zwar zunächst befremdlich, es ist aber eine Tatsache, dass Begriffe oder Ideen, die als markant für bestimmte Theorien gelten, emotional oft stark besetzt sind, positiv oder negativ. Eine bestimmte Begrifflichkeit zu verwenden oder zu vermeiden heißt, sich zuzuordnen, Sympathie oder Antipathie